

### 3. Bundeskongress GenderGesundheit in Berlin

# Zwischen Chance und Herausforderung

**M**edizin und Zahnmedizin sind zunehmend weiblich, doch die Entscheidungshoheit in Politik, Forschung und Verwaltung liegt nach wie vor fest in Männerhand. Außerdem unterscheiden sich männliche und weibliche Gesundheit signifikant voneinander. Welchen Einfluss hat das auf die Patientenversorgung? Was bedeutet dies für die berufliche Qualifikation von Ärzten sowie Pflegekräften und für die Ausrichtung unseres Gesundheitssystems?

Der „3. Bundeskongress GenderGesundheit“, der am 21. und 22. Mai 2015 in der Landesvertretung Baden-Württemberg in Berlin stattfand, versuchte, Antworten darauf zu finden. Das erklärte Ziel: unterschiedliche Zugänge und Versorgungsnotwendigkeiten beider Geschlechter in den Fokus zu rücken, um strukturelle Veränderungen anzustoßen und die Diskussion in eine breite Öffentlichkeit zu bringen. Dabei wurde das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln behandelt.

Prof. Dr. Margrit-Ann Geibel, Zahnärztin und Professorin an der Universität Ulm, die seit April 2015 die Abteilung „Gender Dentistry“ an der Danube Private University leitet, beleuchtete in ihrem Vortrag „Ausbildungswege in der zahnärztliche Chirurgie“.

In fünf Jahren gebe es mehr praktisch tätige Zahnärztinnen als Zahnärzte. Das führe auch zu einer deutlichen Veränderung in der Patientenversorgung. Denn viele Zahnärztinnen empfinden, so Geibel, die Chirurgie als kompliziert und risikoreich, seien häufig unsicher aufgrund fehlender Routine. So sei es nicht verwunderlich, dass die Domäne weiblicher Praxisinhaber vor allem die Kinderzahnheilkunde sei, während die männlichen Kollegen sich vor allem auf die Implantologie, Oralchirurgie oder hochwertige Prothetik konzentrieren.

Das habe langfristig angesichts einer zunehmenden Feminisierung der Zahnmedizin nicht nur Auswirkungen auf die chirurgischen Fähigkeiten und damit die Patientenversorgung. Auch der Umsatz in den von Zahnärztinnen geführten Praxen sei oft deutlich geringer als in denen männlicher Praxisinhaber. Denn Fachgebiete wie Implantologie oder hochwertige Prothetik seien deutlich lukrativer.

Von universitärer Seite könne man wenig verändern. Zumal auch die operative Ausbildung an den Universitäten in Deutschland sehr heterogen sei, die Standards und damit die Qualität der Ausbildung variieren. „Man muss vielmehr postedukativ gegensteuern“, erklärt Geibel. Seit fünf Jahren bietet sie daher monoedukative Chirurgiekurse an, jeweils für Männer und Frauen. „Es wird mehr Wissen rekrutiert, wenn die Geschlechter getrennt voneinander sind“, erklärt Geibel. Die Teilnehmerinnen schätzten eine störungsfreie Atmosphäre ohne Ablenkungen, es gebe keinen Rollenzwang und sie entwickelten mehr Selbstvertrauen. Der Erfolg dieser Kurse wirke nachhaltig, zeige eine Statistik: Die Zahnärztinnen fühlten sich anschließend sicherer bei Operationen und führten diese dann auch vermehrt und regelmäßig in ihrer Praxis durch, was wiederum den Patienten zugutekomme.

#### Mehr Fachwissen in der Pflege erforderlich

Dass ein dringender Bedarf an einer „Akademisierung der Pflege“ besteht, erläuterte Prof. Christel Bienstein von der Universität Witten-Herdecke. Viele Frauen, die in die Berufsausbildung gehen, verstehen ihren Beruf als Teilzeitjob. 70 Prozent der Pflegekräfte in der Altenpflege arbeiten in Teilzeit. Zudem gebe es in der Pflege weltweit bisher nur 0,5 Prozent evidenzbasiertes Wissen. Das bedeutet, dass fast jeder Handgriff aus Ausprobieren bestehe. Das gehe mit einer Gefahr für die Patienten einher.



**Die Landesvertretung Baden-Württemberg bot den richtigen Veranstaltungsrahmen.**



**Dr. Martina Kloepfer, Kongresspräsidentin und Organisatorin, auf dem Podium**



**Prof. Dr. Margrit Ann-Geibel referierte über „Ausbildungswege in der zahnärztliche Chirurgie“.**

Fotos: Georg Lopata/Fotoagentur axentis.de

„Die Todesrate steigt, die Gefahr für Infektionen und Stürze auch, die Verweildauer in Krankenhäusern und Einrichtungen wird länger“, so die Expertin.

In Ländern, in denen das Pflegepersonal über ein Bachelorabschluss verfüge, sinke die Sterblichkeitsrate deutlich. „Denn diejenigen, die ein Studium absolvieren, wollen in dem Beruf etwas werden, sich Fachwissen aneignen“, so Bienstein. Die Absolventen lernten Statistiken auszuwerten und Abläufe zu hinterfragen und den Patienten auf Augenhöhe mit den Ärzten optimal zu versorgen. Die Uni Witten-Herdecke biete ein Masterstudium Pflegewissenschaft an. Es vermittele Studierenden die Fähigkeit zur Forschung sowie zur Methoden- und Theorienentwicklung in der Pflegewissenschaft. Die Schwerpunkte lägen dabei in der „Akutpflege“ und der „Familienorientierten Pflege“.

Angesichts immer komplexer werdender Krankheitsbilder und des Trends, Patienten zunehmend ambulant zu versorgen und die Verweildauer zu reduzieren, werden qualifizierte Pflegeexperten immer wichtiger. „Bis zu 30 Prozent der Patienten haben heute demenzielle Probleme, wir müssen Pfleger und Ärzte qualifizieren, um damit zurechtzukommen“, so Bienstein. „Denn wir werden weiter ambulantisieren und brauchen spezielle Pflegekräfte, die auch zum Patienten nach Hause gehen.“ Eine Akademisierung lasse sich daher nicht weiter aufhalten.

Für „Flache Hierarchien – gemischte Teams“ in der Pflege plädierte Rita Gabler, pflegerische Leiterin der Palliativ Team Erding gGmbH und Lehrerin für Pflegeberufe. Sie nahm die Teilnehmer mit auf eine Zeitreise und zeigte auf, dass die Medizin historisch seit jeher in weiblichen Händen (Hebammen, Kräuterfrauen) gewesen war – bekanntestes Beispiel Hildegard von Bingen.

Gabler stellte dabei die, wie sie selbst einräumte, gewagte These auf, dass wir heute eine menschlichere Medizin hätten, hätten die Frauen sich seit jeher gleichberechtigt in medizinischen Berufen entwickeln können. Vor allem sie brächten den „menschlichen“, fürsorglichen Aspekt ein. „In der Pflege sind 10 Prozent Wissen und 90 Prozent Haltung“, resümierte Gabler. Haltung sei geschlechtsunabhängig, man müsse sich im Team gegenseitig stützen und dabei visionäre Stärke entwickeln, die Hierarchien überwinden könne zum Wohle des Patienten.

Beim Vortrag „Führungsqualitäten von Frauen – Herausforderungen und Chancen“ gab Karin Wahl, Deutscher Pharmazeutinnen Verband, Einblicke in ihre langjährige Berufserfahrung als Apothekerin und in ihre Arbeit als Präsidentin der Landesapothekerkammer Baden-Württemberg. Statt wertvoller Tipps erhielten die Zuhörer stellenweise jedoch stereotype Schilderungen männlicher und weiblicher Herangehensweisen. Insbesondere das jüngere Publikum fühlte sich durch den Vortrag kaum angesprochen, wie in den Pausengesprächen deutlich wurde. Auch der Einblick, den Regine Rapp-Engels in die Arbeit von „Frauen in Entscheidungsgremien“ gab, kultivierte althergebrachte Rollenklischees. Weniger davon und aktuellere Studien hätten ihrem Vortrag gutgetan. Fazit beider Referentinnen: Frauen sollten sich mehr in politischen Entscheidungsgremien engagieren, um aktiv mitzugestalten.

Interessante Einblicke in eine andere Berufssparte gewährte dagegen das Gespräch mit den Lufthansa-Pilotinnen Susanne Keimel und Nina Moers (Vereinigung Cockpit). Die Arbeitsabläufe im Cockpit seien derart standardisiert, dass für eine Ungleichbehandlung zwischen den Geschlechtern kein Raum sei. Die Pilotinnen betonten, Frauen im Cockpit seien zwar immer noch eine Ausnahme, doch die Gemeinsamkeiten der ausgewählten Kandidaten sei größer als mögliche genderbedingte Unterschiede.

Im Anschluss an das Vortragsprogramm zogen sich die Teilnehmer in Workshops zurück. Darin ging es um „Gender-Medizin“, „Strukturen und geschlechtsspezifische Karrieren in der Universitätsmedizin“, „Ältere Männer in der Partnerinnenpflege“, „Gendergerechte Medizin – ein Konflikt mit der Realität?“ sowie „Diabeteserkrankung mit Migrationshintergrund – spielt Gender eine Rolle?“. Am zweiten Kongresstag gab es zudem weitere interessante Vorträge zu „Gender und Diabetes“, „Fehler- und Fehlermanagement“, „Männergesundheit eine Frage der Definition“, „Gender und Essstörungen: neue Therapiekonzepte“ und „Männergesundheit von sozial benachteiligten Zielgruppen fördern“. Im Rahmen einer Podiumsdiskussion konnten die Teilnehmer zudem Fragen an Vertreter der Politik stellen. Die Schirmherrschaft des Kongresses hatte Ingrid Fischbach, Parlamentarische Staatssekretärin beim Bundesminister für Gesundheit, die bei der Eröffnung anwesend war. Weitere Informationen gibt es unter [www.bundeskongress-gender-gesundheit.de](http://www.bundeskongress-gender-gesundheit.de). wvs